



Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Coloneizelle oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsorts, das Einklagen von Forderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik und Ratgeber für Landwirtschaft etc.

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actendruckerei in Sulda.

Nr. 45. Sonntag den 8. November 1914. 31. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Wochentalender. — Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. — Der Seelenbau. — Aus dem Kalender der Woche. — Deutschlands und Frankreichs Stellung zur Religion. — Alban Stolz über die Engländer. — Kriegsanacht. — Edele Pflichttreue. — Die Unterstützung des Bonifatiusvereins. — Die Witter unserer Soldaten. — Der weiße Spah. — Probate Mittel gegen allerlei Anfälle. — Mein Stolz.

Wochentalender.

- Sonntag, 8. Nov., 23. n. Pfingsten. Kirchweihfest.
- Montag, 9. Nov., Fest der Einweihung der St. Salvatorkirche zu Rom. Theodor, M.
- Dienstag, 10. Nov., Andreas Koellinus, Bekenner.
- Mittwoch, 11. Nov., Martinus, Bischof und Bekenner.
- Donnerstag, 12. Nov., Martin, Papst und Martyrer.
- Freitag, 13. Nov., Didacus, Bekenner.
- Samstag, 14. Nov., Josaphat, Bischof und Martyrer.

Dreiundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Jesus heilt ein Weib von zwölfsjähriger Krankheit und erweckt die Tochter des Jairus.

Evangelium Matth. 9, 18-26.

In jener Zeit, als Jesus zum Volke redete, trat ein Vortreter der Synagoge herzu und betete ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ Und Jesus stand auf und folgte ihm samt seinen Jüngern. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; denn sie sprach bei sich: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund.“ Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: „Sei getrost, Tochter, dein Glaube hat dir geholfen.“ Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an. Und als Jesus in das Haus des Vortreters kam und die Afdienvierer und die lärmende Volksschar sah, sprach er: „Weibet, denn das Mädchen ist nicht tot, sondern es schläft.“ Da weachten sie ihn. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mädchen stand auf. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

Der Seelenbau.

In jeder, der diese meine Worte hört und befolgt, gleich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat; Plazregen fiel, Flüsse kamen daher, Winde stürmten und stießen an jenes Haus; aber es fiel nicht ein, denn es war auf Felsen gebaut. Ein jeder aber, der diese meine Worte hört und nicht befolgt, gleich einem törichten Manne, der sein Haus auf Sand baute. Plazregen fiel, Flüsse kamen daher, Winde bliesen und stürmten an jenes Haus, und es fiel ein und sein Fall war groß. (Matth. 7, 24)

Glaube nicht, sagte der hl. Johannes Chrysostomus, daß der Heiland in diesem Gleichnisse von Häusern reden will; nein, wohl aber von der Seele will er sprechen, die je nach ihrem Verhalten zur Lehre Jesu entweder befestigt wird

oder zu Falle kommt. Wer an Jesu Lehre glaubt und darnach tut, dessen Seele ist fester als ein Haus, stärker als ein Turm, unüberwindlicher als eine Festung; durch keine Trübsal, keine Versuchung, keine Nacht der Hölle kann sie auch nur im geringsten erschüttert werden.

Dem hl. Paulus ist der Vergleich der Seele mit einem Hause oder vielmehr einer Kirche sehr geläufig. Wisset ihr nicht, so fragt er die Korinther, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der hl. Geist in euch wohnt? (1 Cor. 3, 16)

Heute am Feste der allgemeinen Kirchweih, betrachtet nicht nur das Kirchengebäude, sondern auch den Seelenbau.

Das Fundament der Seele muß der Glaube sein. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“, sagt die Schrift. (Gal. 3, 11) Wenn du eine hohe Auffassung hast von deiner Seele, wenn du der Ueberzeugung lebst, daß sie ein Funke Gottes ist, daß sie ein Bild und Gleichnis der allerheiligsten Dreieinigkeit ist, daß sie zur Unsterblichkeit und ewigen Seligkeit berufen ist, dann wirst du auf dieser Grundlage mit leichter Mühe die Tugend ausbauen und deinen Sinn zu himmlischen Dingen emporrichten.

Die Wände, die aus einzelnen Steinen bestehen und einander schützen, tragen und halten, bedeuten die gegenseitige Liebe. „Einer trage des andern Last“, mahnt Paulus; wiederum meint er im Epheserbrief (4, 15), daß wir durch die Liebe wachsen sollen in Christus, in welchem der ganze Leib der Kirche mittels Gelenke der Hilfeleistung zusammengehalten und verbunden wird. Besonders jetzt ist dieses gegenseitige Stützen und Tragen am Platze. Wir zu Hause können einander durch manchelei Dienste ausbessern und beistehen. Für die Liebeswerke an die Truppen aber gilt der Ausruf des Völkerapostels: laßt uns im Gutes tun nicht müde werden! Wenn die Soldaten im Felde die erste Mauer bilden, so bilden die Angehörigen in der Heimat die zweite Mauer, welche die erste deckt und stärkt; und ich meine an dieser zweifachen, an dieser doppelteihernen Mauer muß der Ansturm einer ganzen Welt zu Schanden werden.

Die Kuppel und der Turm des Seelenbaues ist das Gottvertrauen. Der Kirchturm erstigt ja mit seiner Krone die vier Wände und führt sie über die Dächer der Nachbarschaft empor zur lichten Höhe. So soll auch die Seele emporgehoben werden über die Niederungen der Furcht und des Kleinmutes, der Zughastigkeit und kleinsüch-

Sorge zu Gott, dem allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde, dem treuen Helfer in der Not.“ Ich erhebe meine Seele zu den Bergen, von denen mir Hilfe kommt; meine Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. (Ps. 120) Der Traktas aus der heutigen Kirchweihmesse entnimmt dem Munde des Psalmisten die schöne Stelle: die auf den Herrn vertrauen sind wie der Berg Zion; er wird nicht wanken in Ewigkeit; Berge sind in seinem Umkreis — und der Herr ist im Umkreis seines Volkes von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Findest du auch einen Altar im Seelengebäude? — Es ist der Opfergeist, die volle Hingabe an Gott, der Verzicht auf die Eigenliebe, das Hinmühschlagen der sinnlichen Triebe. Verlangt nicht diese schwere, diese eiserne Zeit, manche Entsagung von einem jeden aus dem deutschen Volke. Wenn der Soldat seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit, seine Freiheit, manchmal sogar sein Leben opfert, müßtest du nicht als erbärmlicher Wicht und Weichling dastehen, würdest du nicht deine Lebensführung etwas einfacher gestalten, in deinen Anzügen an Essen, Trinken, Kleidung bescheidenere werden in manchen Genüssen der Beschränkung oder Enthaltung auferlegen? Laßt du es nicht bloß aus bitterer Not, sondern aus Liebe zum Vaterland, zum Vorbild für die Mitmenschen, zum Wohl deiner sündigen Seele und in erster Linie aus Liebe zu deinem Heiland, dann haben deine Opfer einen doppelten, ja einen zehnjachen Wert! —

Was wäre eine Kirche ohne Schmuck? Würden nicht die Gläubigen daran Anstoß nehmen, mit Widerwillen ein solches Gotteshaus besuchen oder gar ihm den Rücken kehren? Ist sie aber würdig geschmückt, schaust du da prächtige Statuen, mannreiche Darstellungen, schöne Heiligenbilder, dann geht es dir wie dem königlichen Sänger David, der da ausruft: wie lieblich sind deine Zelte, o Herr, der Heerscharen; es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach deinen Vorhöfen; mein Herz und mein Fleisch frohlocken entgegen dem lebendigen Gott; ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser als tausend in den Zelten der Sünder. (Ps. 83) Welches ist aber der Schmuck der Seele? Du weißt es; das ist die heiligmachende Gnade, die den Menschen Gott annehmlich und wohlgefällig macht. Von einer Seele aber, die dieses Schmuckes entbehrt, wendet sich Gott mit Abscheu und Eckel hinweg, und schließt sie vom Himmelreiche aus. Bewahre

also, ja bewahre, du christliche Seele, das Kleinod der Gnade. Keine Anstregung kein Kampf, kein Opfer darf dir zu viel sein.

Ein Haus und besonders eine Kirche braucht auch beständige Unterhaltung und Verbesserung. An großen Dom- und Kathedralkirchen sind fast ununterbrochen Maurer, Bildhauer und Künstler an der Arbeit. Auch deine Seele soll Fortschritt machen unter dem Meißel der Leiden, unter dem Hammer der Versuchungen, unter der Geißel des Kriegeres; manche Lichtseiten für das christliche Leben blitzen ja jetzt schon aus der Fackel des Krieges. Was der große „Goldmund“ sagt von dem Einfluss einer Heimichtung auf die St. d. Konstantinopel, das dürfen wir auch auf unsere Zeit anwenden: der Jügellose ist jetzt zahm geworden, der Trostige sanftmüthig, der Leichtsinne gewissenhaft; die sonst in keine Kirche hineinsahen, sondern in Theatern saßen, bringen jetzt viele Zeit in der Kirche zu. — Daß mich schließen mit einer Bitte: denke heute einige Augenblicke nach über die große Frage deines Heilandes: Was nützt es dem Menschen, wenn er ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? (Math. 12, 29).

Der Pfarrherr.

Aus dem Kalender der Woche.

Ein verküres Gut

„Zeit ist Geld“, sagt ein Sprichwort, und es enthält, wie die meisten im Volke entstandenen Sprüche, eine tiefe Wahrheit; nur darf man's nicht zu wörtlich nehmen, sonst müßte man bei allen denen, die viel Zeit übrig haben, große Reichthümer suchen, wie bei Arbeitslosen, die gegen ihren Willen feiern müssen, oder bei solchen, die freiwillig dem Nichtstun sich ergeben wie die Bagabunden und Bandstreicher, von denen bekanntlich keiner Einkommensteuer zahlt. Das oben angeführte Wort will nur besagen, daß man durch gute Benützung der Zeit irdische und ewige Güter sich sammeln kann, daß daher die Zeit etwas Wertvolles ist, mit dem man nicht wüsten und verschwenderisch umgehen darf. Die Zeit ist obendrein ein merkwürdiges Gut, von dem man nie weiß, wie viel einem eigentlich gehört; sie ist nicht wie ein Monatsgehalt, den man sich einteilen kann, und der bei eifernem Willen bis zum nächsten Ersten reichen muß; und reicht er nicht, infolge unvorhergesehener Umstände, so weiß man doch, daß zu Beginn des nächsten Monats eine gleiche Summe fällig wird. Bei der Zeit ist's ein bißchen anders; oft meinst du ein paar Stunden vor dir zu haben, über die du frei verfügen und die du beliebig einteilen kannst. Doch hast du die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Es klopf und auf dein „Herein!“ tritt ein Besuch ein, dem du nicht die Türe weisen kannst, und die freie Zeit ist dahin. Und darfst eigentlich gar nicht einmal denken: „Morgen ist auch ein Tag“, denn statt des erhofften Tages kann eine Nacht kommen, die kein Sonnenschein mehr abläßt, in der du nicht einmal das Sterbenslicht siehst, das man neben dir anzündet, weil du kalt und starr und tot bist. Und gar draußen auf dem Schlachtfeld, wie werden da die Menschen hingemäht von den feindlichen Augen, plötzlich, wie vom Bliz getroffen! Ja wohl, wie viele Jahre du schon umherwandelst auf Gottes Erde, das weißt du, wie viele du aber noch wandern wirst, das ist dir und mir verborgen. Darum eben ist die Zeit so wertvoll.

Und auch darum, weil sie uneinbringlich ist; hast du im Geschäft verloren, so kannst du durch Sparsamkeit vielleicht den Verlust in Kürze herbeibringen; ist dein Haus dir abgebrannt, kannst du ein neues bauen; ist dein Hausstand durch den Tod deiner Gattin aufgelöst worden, kannst du einen neuen gründen, wenn du auch noch so alt bist, denn eine Lebensgefährtin findet sich für jeden Mann, er darf nur nicht heikel sein; aber die verlorene Zeit und die Gelegenheit, Gutes zu tun, die sie bot, kannst du nie und nimmer gewinnen!

„Den verlorenen Augenblick
Bringst kein Tränenstrom zurück!“

Gewiß warst du zu Allerseelen draußen auf dem Gottesacker und y. Lichtlein angezündet auf dem Grabe deiner Lieben oder eines guten Freundes oder gar auf dem Rasenfeld über der letzten Wohnung eines fremden Unbekannten, den man vielleicht leblos aufgefunden auf der Landstraße.

Und wenn du da hättest reden können mit den Hunderten stillen Schläfern, da hättest du erst erfahren, welchen Wert die Zeit hat. Nur eine einzige Stunde Lebenszeit ist sich da mancher wünschen, um eine gute Beicht abzulegen, zu der er aus Leichtsinne in all den Jahren, da er unter uns lebte, nicht gekommen; und ein anderer, dem es drüben gut geht, wünschte sich gewiß noch viele Erdenjahre, um noch mehr Gutes tun zu können, als er getan, damit seine Herrlichkeit und Seligkeit noch größer wäre in der anderen Welt. Wir würden staunen bei solcher Rede über den Wert einer einzigen Stunde, der uns da geoffenbart wird.

Darum ist's auch nicht völlig wahr, wenn man sagt: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“; es kann ein Nüchtern als wir einen Niegel vorschieben und wir sind mit unseren guten Plänen und Absichten für die Zukunft fertig. Drum heißt's auch, die Zeit gut benützen, besonders in der Jugend. Wer das Wachsen und Dehnen der Bäume beobachtet draußen in den Wäldern, der wird wissen, wie rasch so ein Tannen- oder Kieferbäumlein zunimmt in seinen jungen Jahren, im Alter merkt man hingegen auch in zehn langen Jahren kein Zunehmen. So ist's auch beim Menschen; solange er jung ist, gilt's sich zu strecken und zu wachsen, nicht bloß körperlich, sondern auch zunehmen an natürlichen und übernatürlichen Verdiensten, im Alter ist's dazu oft zu spät, ganz abgesehen davon, daß es niemand schwarz auf weiß hat, daß er alt wird. Nur der Augenblick, den wir jetzt leben, ist unser, alle andern sind unsicher und ungewiß.

Da hatte der hl. Andreas Avellinus († 10. November 1608), dessen Fest am 10. November im Kalender verzeichnet ist, die rechte Ansicht. Nie sah man ihn müßig. Er gestattete sich nur vier Stunden zum nächtlichen Schlaf und durchwachte manchmal die ganze Nacht. Konnte er zur bestimmten Stunde nicht schlafen, und kam erst der Schlaf zur Zeit, wo er aufzustehen pflegte, so sagte er zu seinem Weibe: „Als ich schlafen wollte, hast du nicht gewollt; jetzt, da du willst, will ich nicht, steh' also auf!“ Immer trug er eine Sanduhr an seinem Gürtel, deren Ablauf ihn mahnen sollte, wie schnell die Zeit vergehe; man nannte ihn deshalb den „Tyrammen der Zeit“, weil er sich diese durch fortwährendes Arbeiten gleichsam gefesselt hielt. Er pflegte zu sagen, der Mensch habe keinen größeren Feind als den Müßiggang. Wenn man Rechenschaft geben müsse von jedem müßigen Worte, so werde man um so strengere geben müssen von so viel verlorener Zeit. Oft seufzte er mit Tränen in den Augen: „Ach, wie vielen ist die Zeit zu lang, so daß es ihnen nötig wird, sie zu vertreiben, und doch ist sie so kurz und läßt sich nicht zurückbehalten.“

Selt ja, von dem Heiligen können wir beide etwas lernen, du, lieber Leser, und auch ich, der Kalendereschreiber? Wollen wir's?

Der Kalendereschreiber.

Deutschlands und Frankreichs Stellung zur Religion.

Durch die großmüthige Entschließung des deutschen Kaisers, der auf das Ersuchen des Kölner Cardinals v. Borromini (vergl. Nr. 43 des B. B.) die als Kriegsgefangenen eingebrachten französischen Geistlichen nach Offiziersrang behandeln läßt, um ihren priesterlichen Stand zu ehren, ist aufs neue in bedeutungsvollster Weise der Gegensatz zwischen Deutschlands und Frankreichs Stellung zur Religion und Kirche in die Erscheinung getreten. In der ganzen katholischen Welt muß dieser Gegensatz der beiden Regierungen die größte Beachtung finden; so hat denn auch der hl. Vater bereits seiner Freude und Anerkennung über diese kaiserliche Willensäußerung in einem Schreiben an den Herrn Cardinal Darmanin von Köln zum Ausdruck gebracht.

In Frankreich wird auf den priesterlichen Stand keine Rücksicht genommen; die Geistlichen müssen wie alle anderen im Heere dienen, sie sind dort allen Ansehnungen ausgeföhrt, wehrlos müssen sie oft über sich den Spott ihrer Kameraden ergehen lassen; sie sind, wie unzählige Fälle dies bezeugen, gar oft die Zielscheibe niedrigster Ausbrüche des Religionshasses. Die Priester, die in der Armee dienen, wissen geradezu Unfangbares zu berichten über die unwürdige Behandlung, die ihnen dort zuteil wird.

Deutschland hingegen, das seine eigenen Priester auch für den Militärdienst ehrenvoll behandelt, das

sie nur in der Eigenschaft als Seelsorger und Krankenpfleger, wie es ihrem Stande entspricht, in die Armee einstellt und damit den eigenen Wunsch der Geistlichen erfüllt, weiß auch im gefangenen Gegner den Priester zu ehren. Diese Tatsache muß mit größtem Nachdruck allen Eugern und Verleumdern entgegengehalten werden; jetzt und später muß betont werden, wie Deutschlands Kaiser es verstand, die Würde der katholischen Priester Frankreichs zu ehren, während ihr eigenes Land sie mit Füßen trat, das gleich Frankreich, das nur dann noch von Religion redet, wenn es sich darum handelt, Vorteile und Privilegien zu schützen, wie dies im Orient noch geschieht.

Die ganze katholische Welt muß es wissen, das das so viel verleumdete Deutschland Achtung hat vor religiösen Einrichtungen, Ueberzeugungen und Personen, daß Deutschland gewillt ist, auch beim Gegner die religiöse Anschauung und Stellung hochzuhalten.

Von Rom, dem Mittelpunkt der katholischen Welt, bis in die entferntesten Missionsgebiete Ozeaniens und Amerikas werden die Katholiken und besonders alle katholischen Priester den hochherzigen Befehl des Deutschen Kaisers als einen der erhabensten Beweise von Menschlichkeit und religiösem Sinn in diesem furchtbaren Vorkriegespreisen und dem Kaiser Dank wissen für dies Vorbild, das er der Welt gegeben hat.

Auch sonst ist der Gegensatz zwischen dem offiziell kirchenfeindlichen Frankreich und Deutschlands religiöser Haltung auffallend. In Frankreich geht sogar während des Krieges der gekässige Kulturkampf weiter, ja selbst in Gegenden, die inzwischen von unseren Truppen besetzt worden sind, hat man unlängst katholische Schulen geschlossen und Kirchen gesperrt. Selbst den frommen Medaillen in den Spitälern hat Frankreich den Krieg erklärt. Der französische Kriegsminister hat an die Lazarett Direktoren ein Rundschreiben gerichtet, in dem es heißt: „er habe in Erfahrung gebracht, daß in manchen Eriältern Damen des Roten Kreuzes religiöse Medaillen und andere fromme Gegenstände an die Kranken und Verwundeten, die dort zur Behandlung sind, ausgeteilt hätten. Demgegenüber sei dem Hospitalpersonal in Erinnerung zu bringen, daß es auf religiösem Gebiete vollständig neutral bleiben müsse, umso mehr, da die heutigen Ereignisse die Anwesenheit von Truppen der verschiedensten Religionen (Weiden und Mohammedaner!) mit sich bringen, dem Hospitalpersonal sei also das Austeilen von religiösen Gegenständen an Kranke und Verwundete zu verbieten.“ Dieser Feldzug gegen die frommen Medaillen beweist, wie armüselig und müdelos die französische Kulturkämpferei ist. Während unsere katholischen Krieger in den Schützengräben den Rosenkranz beten, an Sonntagen der hl. Messe betwohnen, und die katholischen Offiziere ihnen darin mit gutem Beispiele vorangehen, haust in Frankreich der Geist der amekischen Kulturkämpferei immer weiter, jener Geist, in dessen Namen der gegenwärtige Ministerpräsident Viviani einst sagen konnte, daß die Lichter am Himmel des Glaubens ausgelöscht seien.

Wir wissen darum unseren Kaiser Dank, daß er seit Beginn des Krieges den religiösen Sinn, der sehr bald befeelt, in so wirksamster Weise zum Ausdruck bringt. Die ganze katholische Welt muß ihm dafür Dank wissen, daß er der gottlosen französischen Republik durch seinen Erlaß für die Behandlung der französischen Geistlichen eine so beschämende Lehre gab. Das ist uns höher anzuschlagen, als es in den neutralen, besonders in den romanischen Ländern, z. B. in Italien und Spanien, gerade die Kirchenfeinde sind, die gegen die beiden verbündeten Kaiserreiche den Feldzug der verzehrenden Lüge führen und ein Zusammengehen mit Frankreich fordern, während die Katholiken dieser Länder ihre Sympathien Deutschland so eifrig bezeugen. Durch die neueste Kundgebung des Kaisers werden diese Katholiken in der für Deutschland so freundlichen Auffassung in vorteilhafter Weise gerechtfertigt und bestärkt. Der Geist des Rechtes und der Religion ruht auf dem deutschen Heere. Möge dieser Geist es zum vollen Erfolge führen!

Alban Stolz über die Engländer.

Im Frühjahr 1855 bruchte Alban Stolz auf einer Reise zum Heiligen Lande auch Griechenland, dessen Häfen aus Eifersucht über den wachsenden Einfluss Rußlands von den Engländern blockiert

waren. Das Urtheil, das unser Vollschriftsteller in seiner berben Art vor jedhig Jahren über die Engländer fällt, dürfte heute wieder befondres Interesse verdienen. Er schreibt in seinem „Besuch bei Sem, Cham und Japhet“:

„Wir legten an im Hafen von Zante . . . Aber auch hier, wie in Korfu, sitzt der Engländer im Kasel und streckt seine Kanonen wie bedende Zähne gegen Stadt und Insel, und heißt das mit mephistophelischem Humor oder pharisäischer Gleisnerei „Protektion“ (Schutz), während er der Freiheit auf den Ionischen Inseln den Strid am den Hals angezogen hält. Ob den Griechen dort Recht geschieht, daß sie in solcher Weise, wie der Fisch vom brünftigen Frosch, vom Engländer umarmt werden, das weiß ich nicht zu beurteilen. Sinegenen glaube ich sicher, daß wie in einzelnen Familien die Vergeltung solche Glieder auffallend pacht, welche die anderen geplagt haben, daß welches auch in dem großen Haus Europa und seiner Völkergemeinschaft geschehen wird. Mehr und schwerere Verschuldungen wird aber niemand unter lebenden Regierungen sich angesammelt haben als die englische. London wird nicht viel größer sein, als einst Babylon war — in London fiel mir einmal der Gedank ein, daß eine Zeit kommen werde, wo es ein ungeheureres Schuttfeld ist; es zum Schlachtfeld zu machen, geht ja mit dem vielen Pulver und dem schlechten Klima da viel leichter als bei Babylon; vielleicht geht dann auch wieder der Rebel hinweg, damit die Sonne in die Trümmer scheinen kann. Es stiegen in Zante einige großbritannische Agenten aufs Schiff, dem Anscheine nach Geschäftsmänner reinsten Wassers, das Herz zu Papier, Pappouedel und Metall ver wandelt, das Menschengefühl wie wild Fleisch mit dem Höllestein des Mammons hinweggetupft; lost glatt und sauberlich alles, wie ihre rasierten Gesichter zwischen untadelhaften Vatermördern“ (große Halsstragen).

Kriegsandacht.

In der großen Hauptstraße der Stadt brennen schon die elektrischen Birnen und beleuchten die tausenderlei Dinge, die das Herz sich wünscht und der Sinn begehrt. Doch seltsam rasch und gleichgültig überflogen die Vorübergehenden seit Tagen die Kleider neuester Mode und die Süßigkeiten in den Schaufenstern; ihre Aufmerksamkeit gilt allseits Sonderausgaben der Tagesblätter und den Bildern von Schlachten vergangener Zeit und heutiger Tage. Da tönen die Glocken vom altherwürdigen Gotteshaus und rasch lösen sich aus dem Großstadtgetriebe viele und nehmen ernst und gewissenhaft den Weg nach dem Gotteshaus. Wo denken sonst um diese Zeit die Menschen daran, eine Andacht zu verrichten? — Ist nicht die Rosenkranzstunde in den Städten so ganz aus der Gewohnheit gekommen? Ja, auf dem Lande, da halten sie noch mit Eifer und Freude daran fest, da finden sie noch Zeit dazu.

Doch, es ist ja Krieg! —

Wie schön leuchtet da vorn der Altar im schlichten Messingglanze! — Männer und Frauen treten durch die Türen herein. Gar vielen merkt man es an, daß sie täglich kommen: sie begeben sich an ihren gewöhnlichen Platz, sie sind die missbauenden Streiter im Gebete.

„Neh glaube an Gott Vater!“ Schlicht und herzlich klingen die Worte des Rosenkranzes, nachdem das Lied „Christen, laßt uns niederbeugen!“ verklungen ist. Aber die Bedeutung des Rosenkranzgebetes noch nicht ganz hat zugeben wollen, in den Tagen des Krieges muß jedem die Schönheit und der Wert voll zum Bewußtsein kommen. Koralle um Koralle gleitet durch die Finger des braven Wätereins, das herzlich betet für seinen Sohn, der treuen Gattin und der unschuldigen Kinder, die die Heimkehr des Vaters und Vaters erleben.

Liegt nicht im Wiederholen der Bitten und der Geheimnisse ganz das Wesen unseres deutschen Gemütes? Wir glauben und hoffen uns bitten im Namen unseres allmächtigen Gottes, seines Sohnes und beten zur Jungfrau Maria und wissen, daß wir so nicht zu Schanden werden können. Und dann die Litaneien, besonders die altherwürdige Litanei von allen Heiligen, dieses schönste aller Gebete für die Zeiten des Krieges, worin die Kirche uns alles sagen läßt, was das Herz bewegt. Ja, wer fände wohl in den Litaneien nicht viele Wünsche und Bitten, die dem Einzelnen nicht einfallen, die aber, von Kennern des Menschenherzens gesammelt, wahre Tropfen des Balsams und der Labfal sind.

Und endlich die sich täglich wiederholende Bitte um Gottes „allmächtigen Beistand für unser deutsches Vaterland in den gegenwärtigen schweren Kampfen“ u. um einen baldigen ehrenvollen Frieden, wie steigt sie so ernst und innig empor zum Herrn der Heerschaaren!

Heilige Stille in den weiten Hallen, wenn das „Tantum ergo“ verklungen. Leiser und leiser tönt die Orgel, bis die Glöcklein am Altar wie Engelsstimmen erschallen. — Man hört nicht, daß jetzt hundert von Händen auf die Brust schlagen, aber jeder fühlt die mächtige Bewegung der Andacht im heiligen Raume. Wie ein aufmunternder Uebergang zum weckhägigen Menschenleben mutet das jetzt einsetzende „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft“ an. So einfache und schlichte Worte! Wie eine Erzählung aus Vaters Mund, dem die Kinder voll Glauben lauschen. — Die Glode auf dem Turm trägt die schon millionenmal verkündete Tatsache auch heute wieder frohlockend hinaus in die herbliche Welt. — Wie mag die Stimmung im Krieg nach der Schlacht sein, wenn, sei es auch vom Glöcklein eines Turmes in Feindesland, das Ave hinausfliegt über die Aeder und Felder. — Auch da klingt Ewigkeit, Hoffnung und Glaub' und Liebe mit. — Und erst am Schluß! Da geht es wie ein himmelstürmendes Brausen durch den mächtigen Raum „O Glaubensvater, seh die Not, in der wir uns befinden, Still Gottes Korn, wenn er uns droht zu strafen unsere Sünden, Bitte ihn, daß seine starke Hand, uns schütze samt dem Vaterland.“ Wir haben sie oft schon gehört diese flehentliche Bitte, wenn die frommen Pilger zum Grabe unseres großen Apostels wallten und zur Gruft hinabstiegen, wir haben selbst so oft schon eingestimmt in diese einen jeden Fuldaer doppelt tranten Heilmalänge, aber mit größerer Andacht und Ergriffenheit als jetzt in dieser schweren Zeit werden sie wohl kaum zum Himmel emporgestiegen sein. Wir singen so zum hl. Bonifatius schon seit Jahrhunderten und doch meint man diese Strophe sei gerade für die jetzige Zeit der Not geschrieben. Jedenfalls kann kürzer und treffender nicht ausgedrückt werden, was eines jeden Christen Herz in unserem Vaterland in dieser Zeit der Not und Heimsuchung bewegt.

Sang und Mana, sie sind sonst nicht angebracht in diesen Tagen. Wie mancher Sangeslustige entbehrt den Trost der lieben Frau Musik. Ei, du Schmachtauder, allabendlich tönt durch die ehewürdigen Hallen der Kirche Gesang und Musik! — Komm, bete und singe mit! Du kannst aus keinem Kreise froher heimkehren und hast gebetet und gesungen zum Lobe Gottes und für die braven Lieben im blutigen Felde! —

Edle Pflichttreue.

Es war um Mitternacht. Schwiegend saß der Vater an dem Krankenbette der einzigen Tochter und wartete auf den Augenblick, da sie von ihm genommen werden sollte. Er wußte als erfahrener Arzt, daß es sich nur noch um einige Stunden handeln konnte. So hielt er die matte Hand der Kranken in der seinen und läßt von Zeit zu Zeit die heiße Stirn. Da wird plötzlich die Hausthür aufgezogen; der schnelle Ton dringt bis in das Krankenzimmer. Erschrockt geht der Arzt der Haushälterin entgegen. „Was gibt es, Berta?“ fragte er leise.

„Es war ein Arbeiter da und bat, Sie möchten zu seiner Frau kommen, die auf dem Krankentager liegt. Ich habe ihn aber zu einem andern Arzte geschickt, da Sie vom Stetbelager Ihres einzigen Kindes nicht fortgehen können.“

Die armen Leute kamen gerne zu ihm, weil sie hier gewiß waren, einen freundlichen Blick und ein teilnehmendes Herz zu finden. Er riefte der Haushälterin bestimmend und dankbar zu und kehrte zu seinem Kinde zurück. Die Stirn in die Hand gedrückt, gedachte er vergangener Zeiten. Die Zeit trat vor sein Auge, da er Elisabeth, seine Frau, deren Ebenbild, jetzt mit dem Tode ringend, vor ihm lag, zuerst getroffen hatte; die kurzen Jahre des reinsten Glückes an ihrer Seite, in denen sie ihm alles war, dann die Tage des tiefsten Schmerzes, als sich das Grab über der treuen Gesohltin schloß und ihm als ein heiliges Vermächtnis das

Kind blieb; jetzt folgte es der Mutter nach. Der einame müde Mann konnte seine Tränen nicht mehr zurückhalten. So verrinnt Minute um Minute; man hört nur das leise Tiden der Wanduhr. Die Kranke liegt bewegungslos im Bette; da wird noch einmal an der Hausglode gerissen, so stürmisch, daß die Kranke erwacht.

„Vater, geh', ein Kranker braucht dich!“ sagte sie kaum hörbar mit liebevollem Blick.

Berta tritt ein: „Es ist der Mann von vornhin; er kann keinen andern Arzt bekommen. Die Frau ist Mutter von fünf Kindern und muß sterben, wenn nicht sofort Hilfe kommt.“

„Bitte, Vater, geh'!“

Der Arzt läßt schweigend das Kind, drückt ihm noch einmal die Hand und verläßt das Zimmer.

Als er nach einigen Stunden zurückkam, war eine Tochter gestorben. Die Hausgenossen standen um das Lager und weinten. Da brach der alte Mann in seinem Schmerze zusammen, und in einigen Wochen trugen sie ihn hinaus. Die Trauer ist groß und des edlen Sinnes des Verstorbenen wird in Ehren gedacht; Verwandte und Bekannte eben noch drei Schaufeln Erde in das Grab, dann verläßt sich die Menge. Der Dorengräber bleibt allem zurück, um das Grab zu räumen. Da kommt noch eine arme Frau mit blassem Gesichte, das von der erst kürzlich überwindenen Krankheit Zeugnis gibt, aus dem Arm den Säugling und fünf Kinder an der Hand. Die Kleinen bringen jedes ein Sträußchen von einfachen Feldblumen und legen sie auf das Grab, die Mutter aber jallert die Hände und blickt beend aufwärts.

„Sie haben den Herrn Doktor wohl auch gekannt?“ fragt der Totenräuber.

Da leuchtet es wie Sonnenchein über die Büge der Frau. „Er hat diesen Kindern die Mutter geteilt.“

Die Unterstützung des Bonifatiusvereins

bleibt auch für die Zeit des Krieges die heilige Pflicht eines jeden deutschen Katholiken. Ja, wenn wir in den Tagen des Friedens freudig und gern unsere Vereinspflichten erfüllen, gebetet und unser Scherlein für die nothleidenden Glaubensgenossen in der Diaspora gespendet haben, so wollen wir sie jetzt doppelt getreu erfüllen. Durch unser gemeinsames Gebet wollen wir uns Mut und Trost vom Himmel erbitten in diesen trüben Tagen und weiterhelfen, soweit es in unseren Kräften steht, daß das große Gotteswerk, das in der Diaspora so hoffnungsfreudig seit 60 Jahren grundgelegt, gehegt und gepflegt wurde, nicht in Trümmer zerfällt.

Unserem Scherlein für den Bonifatius-Verein kommt in dieser Kriegszeit eine doppelte Bedeutung zu. Wenn auch ganz abgesehen wird von Neugründungen, so manche Seelsorgestation, Schule, Kommunitantenanstalt ist eben erst grundgelegt worden und steht mitten in der Entwicklung.

Und das Herz von zahlreichen, seeleneifrigen und opferfreudigen Diasporaseelsorgern ist von banger Sorge erfüllt, wenn sie daran denken, es könnte der Fall eintreten, daß der Bonifatius-Verein sie nicht mehr unterstützte.

Der Zusammenbruch von zahlreichen Rettungsstationen in der Diaspora wäre die Folge, und der Schaden für unsere katholische Sache ein unberechenbarer. Darum bloß, wie gesagt, auch in dieser Kriegszeit neben der Erfüllung unserer patriotischen Liebespflichten die Unterstützung des Bonifatius-Vereins unsere heiligste Aufgabe, und vor allem die eifrigen Sammler und Sammlerinnen mögen nicht erlahmen in ihrer opfervollen Tätigkeit.

Dankbares Gebet von seiten der unterstützten Diasporagemeinden, Gebet der unschuldigen Waisenkinder, deren Zahl der Krieg sehr vermehren wird und deren Unterbringung in die Kommunitantenanstalten nötig ist, wird jede Gabe reichlich lohnen.

Wir bitten die Mitglieder des Bonifatius-Vereins, wenn möglich, außerordentliche Beiträge für die Zwecke des Vereins und besonders für nothleidende Diasporakinder während der Kriegszeit alsbald an das Diözesankomitee zu senden, wo die Verteilung sofort an die bedrängtesten Stellen geschehen wird. Auch die Fuldaer Actiendruckerei nimmt Gaben zur Weiterbeförderung entgegen.

Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

Die Mutter unserer Soldaten.

Unter allen Entbehrungen, welche unsere Soldaten im Felde auf sich nehmen, ist wohl die schmerzlichste, die, daß sie von ihren Familien, namentlich von ihren Frauen und Müttern, nichts mehr sehen und auf lange Zeit von ihnen getrennt sind. Was Frauenhände und Herzen geben, entbehren die Männer am schwersten. Lieber als alle Spenden von warmen Kleidern, von Geld und Lebensmitteln wäre den Kriegern, wenn sie wieder einmal ihrer Mutter ins treue Auge schauen, wenn sie mit ihrer Gattin wieder einmal ein Viertelstündchen traulich plaudern könnten. — Und die Frauen daheim würden von Herzen gern alle Strapazen einer langen, schwierigen Reise, alle harten Opfer auf sich nehmen, sie würden auch die Gefahren des Schlachtfeldes gern teilen, wenn sie nur auf ein paar Minuten zu ihren Männern, zu ihren Söhnen kommen, ihnen ein liebes, gutes Wort sagen, ihnen in eigener Person einen Trost bringen könnten. — Welt es ist so? — Aber Frauen dürfen nicht in den Krieg, Mütter und Gattinnen dürfen den Männern in den schwersten, furchtbarsten Lebenslagen nicht beistehen. — Und doch ist eine hohe, zarte Frau immer bei unseren Kriegen; als wahre Soldatenmutter weist sie bei ihnen in den Schützengräben, auf der Bahre in den Quartieren, auf den Festungsstrassen, im Spital, niemals verläßt sie die treuen Kämpfer. — Ja, ihr habts schon erachtet, diese Soldatenmutter ist Maria, unsere liebe Frau. Sie war von jeher gern bei den Armen und Allerärmsten; dormalen gabs aber keine ärmeren Häupter als die Soldaten im Kriege — und auf diese schaut Maria mit besonderer Mutterliebe. Mögen die Soldaten von allen Angehörigen und Bekannten verlassen sein, von einer sind sie niemals verlassen, von ihrer ächtigen, liebevollsten Mutter. Es ist gerade rührend, wenn man hört, wie innig unsere Soldaten zu Maria beten: wir werden aber auch einmal mit Staunen erforschen, wie Maria unserer Krieger hundertmal aufstehend beigestanden ist und sich ihnen im Felde als die sorgsamste Mutter erwiesen hat.

Und nun, ihr Frauen und Mütter daheim, paßt auf, was ich Euch sage. Schaut ihr selber könnt nicht zu Euren Angehörigen ins Feld reisen, aber ihr könnt jemand zu ihnen schicken, der ihnen tausendmal besser helfen, der ihnen tausendmal mehr Liebe und Trost bringen kann als ihr — nämlich Maria, die gütigste Soldatenmutter. Betet nur recht inbrünftig und herzlich zu Maria und empfehlet ihr recht kräftig Eure Angehörigen im Felde. Seid überzeugt, es geht kein einziges „Ave Maria“ verloren: die liebes Himmelsmutter wird ihren Mantel ausbreiten und tausend Quälten von Euren Lieben abhalten, sie wird Balsam in ihre Wunden gießen, sie wird unsichtbarer Weise an ihrem Krankenlager sitzen und Schweiss und Angst und Heimweh ihnen lindern, sie wird alle allförmlich heimführen — die meisten in das irdische Paterhaus, einzelne aber ins überirdische, das viel schöner und wärmer und wonniacher ist als das irdische. — Seid nicht verzagt, Maria richtet es gewiß so, wie es für Euch und Eure Soldaten am besten ist. Allemal, so oft Ihr Maria recht innig anruft, schickt Ihr gleichsam diese Mutter zu Euren Soldaten. — Denkt ja nicht: „Gebetet hab' ich o-mua, es hilft doch nichts.“ — Wir kurzsichtigen Menschen können nie wissen, wann's genug gebetet ist, das weiß nur Gott. Darum hört nicht auf zu beten und sangt immer wieder von neuem an. Schicket alle Tage und öfter durch Maria einen Gruß an Eure Angehörigen im Felde, obht Maria all Eure Liebe, Eure Sorgfalt, Eure Barmherzigkeit, Eure Wünsche mit. Und glaubt mir, die Himmelsmutter richtet Eure Grüße aus, sie vermittelt Eure Aufträge. Auf irgend eine Weise werden Eure Lieben im Kriege es spüren, was ihr ihnen geschickt habt, sie werden allemal einen besonderen Trost, eine besondere Erleichterung, eine besondere Hilfe durch Maria erfahren. — Euch selbst aber wird es dabei auch leichter ums Herz und ruhiger in der Seele. Probierts nur einmal.

Ein schönes Denkmal frommen Sinnes.

Es tut wohl in der gegenwärtigen Zeit, die so viel Hartes und Schredliches zutage fördert, hier und da

Außerungen starkmütigen Seelenlebens kennen zu lernen — zur Erhebung und zum Trost mancher, die unter dem Kriege zu leiden haben. Aus einem rheinischen Ordenshause erhielt die „Kölnische Volkszeitung“ die Abschrift eines Briefes mit folgender Erläuterung überandt: „Eine Dame, Witwe, welche ihr einziges Kind, einen Oberleutnant im Alter von 24 Jahren, im gegenwärtigen Kriege verlor, übergab uns den letzten Brief desselben. Gern will sie denselben der „Kölnischen Volkszeitung“ zur Verfügung stellen, falls dieselbe zur Erbauung vieler den Abdruck desselben übernehmen will.“ Der Brief lautet wie folgt:

Mein liebes Mütterchen! Heute sollst Du, meine Liebe, nach langer Zeit wieder etwas von Deinem Einzigem hören. Diese letzten Wochen bergen viel Leid und Wehe. Dieses Briefchen trifft Dich hoffentlich in bester Gesundheit. Jetzt darf ich Dir aber auch nicht verhehlen, daß ich schwer verwundet im Lazarett liege. Der liebe Gott hat mich zu einem seiner Liebsten auserwählt; denn er hat mir große Schmerzen geschickt. Kreuz und Leid zeugen ja von Gottes Liebe.

Mein liebes Mütterchen, es würde mir leid tun, wenn Du meinethwegen auch nur eine Träne fallen siehest. Sei eine starke Mutter! Verleihe Dich mit der lieben Gottesmutter, gehe an die zwölfte Station des Kreuzweges und sprich mit der Mutter Gottes: „Schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerz!“

Ich sterbe gern; denn ich sterbe ja zur Ehre des Vaterlandes. Aber Deinethwegen fällt mir das Sterben schwer. Doch das gibt mir Trost, daß der liebe Gott, der mich Dir geschenkt hat, Dich auch meinen Verlust ertragen löst. Es ist ja ein furchtbar schweres Opfer für Dich. Aber tröste Dich! Sei stark!

Noch einmal sage ich Dir, Du Gute, innigen Dank für alles, was Du mir getan hast. Der liebe Gott lohne es Dir! Bete viel für mich, damit der liebe Gott mich bald in den Himmel nimmt. Hoffentlich kommst Du mir bald nach, dann sind wir vollkommen vereint. Ich sehne mich nach dem Himmel.

Noch einmal, mein allerbestes Mütterchen, tröste Dich! Umarme Dich im Geiste. Empfange zum letzten Male einen herzlichsten Kuß und einige letzte Grüße von Deinem Dich auch im Tode treu liebenden Sohne D.

P. S. Ich konnte den Brief nicht selbst mehr schreiben, darum habe ich ihn Schwester M. diktirt. Sie wird auch sorgen, daß er nach meinem Tode in Deine Hände gelangt. Nun ade! Auf Wiedersehen im Himmel!

Der weise Spaz.

Es war ein Bauer, bei dem gina's den Krebsgang von Jahr zu Jahr mehr. Sein Vieh fiel Stück für Stück, seine Acker trauen nicht die Hälfte von dem ein, was sie tragen mühten und die Enktoanen singen bereits an durch das Wams zu sehen, während der Gerichtsvollzieher last wöchentlicher zum Fenster hinauf und höflich grüßend zu ihm sprach: „Es tut mir leid, Herr Rückwärts, Euch kommodieren zu müssen, aber ich muß meine Schuldigkeit tun.“ Ihre Schuldigkeit mit Bitten und Ratzen und Helfen hatten auch bereits die Hausgunde oetan, aber einer nach dem andern war mit Erklärung dabei geblieben. „Dem Rückwärts ist nicht mehr zu helfen.“ Da war aber einer, der hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Wie der mit dem Rückwärts einmal hinter dem Glase sah, dachte er wie Zufall die Rede auf die Spazzen und rächte von ihnen dies oder das, wie gar erstaunlich sie überhand nähmen, wie sie schlau und gestrebt wären, und der Rückwärts nickte dazu und merkte, eine Weizenäcker trügen seit lange nicht mehr so gut, zweifelsohne wäre der Spazzenkratz daran schuld. Der Hausfreund ließ sich es dahingestellt und fuhr fort: „Aber, Nachbar, doht Ihr denn schon den weißen Spazzen gesehen? Nein,“ gab der Rückwärts zur Antwort, „die hier herumfliegen, sind alle grau.“

„Glaub's wohl,“ sagte darauf der Nachbar, „mit dem weißen Spazzen hat es sein eigen Bewenden. Alle Jahre kommt nur einer zur Welt, und weil er gar so absonderlich ist, so beissen ihn die andern und er muß sein Futter suchen am frühen Morgen und dann wieder zu Neste geben.“

„Das wäre etwas!“ sagte der Rückwärts, „den muß ich sehen, und gelingt's, so sang ich ihn auch.“

Am nächsten Morgen in aller Frühe war der Bauer auf den Beinen und ging um seinen Hof herum, auch ein Stücklein ins Feld hinein, ob der weiße Spaz nicht bald vom Neste käme. Der wollte jedoch nicht kommen und das verdroß den Bauer, aber noch mehr, daß auch sein Gefinde nicht aus dem Nest wollte und die Sonne stand doch schon hoch. Dazu schrie das Vieh in den Ställen vor Hunger und es war niemand da, der ihm Futter gab.

Indem sah er einen Knecht aus dem Hofe kommen, der trug einen Sack auf der Schulter und wollte schnell zum Postor hinaus; dem eilte er nach und nahm ihm die Last ab; denn in die Mühle sollte sie nicht, sondern ins Wirtshaus, wo der Knecht stark in der Kreide stand.

Nach dem weißen Spazzen suchend, schaute der Bauer in den Kuhstall hinein, wo eben die Milchmagd einer Nachbarin durch's Fenster die Milch zum Morgen affee reichte, und die Milch war nicht mit des Herrn Maß gemessen. „Eine saubere Wirtschaft das!“ dachte der Bauer und wackte scheltend sein Weib und erklärte, das lange Schlafen müsse ein Ende haben, oder er wolle nicht Rückwärts heißen. Und bei sich selber dachte er: Siehe ich früh auf wie heute, so müssen auch die Diensthöten heraus und dabei sehe ich am Ende doch den weißen Spazzen, und will's das Stück, so fange ich ihn auch.“

Wie aber der Bauer das etliche Wochen so gerieben hatte, da sah er nicht mehr nach dem weißen Spazzen, sondern dachte allein an seinen Vorrat und aus dem Rückwärts ward bald ein Vorwärts. Und als der Nachbar wieder kam und ihn fragte: „Wie neht's, Gevatter, habt Ihr den weißen Spazzen gesehen?“, da lächelte der Bauer und drückte dem Freunde die Hand und sagte: „Gott lohn's Euch!“

Nach D. Glaubrecht.

Probate Mittel gegen allerlei Anfälle.

1) Gegen Anwandlung von Unzufriedenheit:

Mache dich auf den Weg zu den Wohnungen der Armen, betrachte ihre enge Stube, ihr manglhaftes Bett, Kleider und Schuhe. Siehe, was sie zum Frühstück, Mittag- und Abendbrot auf den Tisch stellen. Frage nach ihrem Verdienst und rechne, wie du damit au kommen würdest. Und du wirst sehen, wenn du darauf wieder deine eigene Behausung betriffst, so ist deine Unzufriedenheit gewichen.

2) Gegen Ehrgeiz und Größenwahn:

Gehe auf den Friedhof und lies die Grabinschriften; sie zeigen das Ende alles menschlichen Strebens. Ein Grab wird einil auch deine Kammer sein, etwas Erde dem Kopf kiffen, Verwesung dein Los und Wärrer deine Gesellschaft.

3) Gegen Anfälle von Verzweiflung:

Betrachte das Gut, das dir Gott für diese Welt gegeben, und bedenke, was er dir noch verheißt hat für die zukünftige. Vergrabe dich nicht in deine trüben Gedanken; wer in seinen Garten geht, um Spinnweben zu suchen, der findet sie und noch Spinnen dazu. Wer aber hinaeht, um Blumen zu suchen, wird mit duftenden Rosen zurückkehren.

4) Gegen Furcht und Verlegenheit:

Ob es sich um Zeitliches oder Ewiges handelt, ob Kopf oder Herz darunter leiden: „Wirt deine Sorge auf den Herrn“; er wird dir helfen und alles recht machen.

5) Gegen Anfälle von Schwermut:

Gehe hin, suche die Elenden, suche Kranke, Lahme und Blinde auf, besuche Witwen und Waisen, teile ihnen von dem Deinigen mit, was du vermogst, erzähle ihnen Trööstliches und Erbauendes aus der hl Schrift, der Heiligenlegende und aus dem Leben. Der Himmel hilft ihnen und dir.

Mein Stolz.

Kriegsjammer, Tränen, Qual und Not, Verderben, End, Blut und Tod, Des Krieges fürchterliches Joch, Mich fast ein Grauen! Und doch und doch:

Es ist ein Stolz in meiner Brust, Ein Stolz, der aufsaucht, siegberuht, Trost Sorgen, Kummer, Schmerz und Leid „Ich hab' gelebt in großer Zeit.“